

1173

PREDIGT AM 12. SONNTAG NACH PFINGSTEN

ÜBER
HEBRÄER 12,4-14

VON
NACHMALIGEM ENGEL F. BORMANN
BERLIN

PREDIGT AM 12. SONNTAG NACH PFINGSTEN ÜBER HEBRÄER 12,4-14

Von
nachmaligem Engel F. Bormann
Berlin

Als wahrhaftige Kinder Gottes wissen wir, dass Er als unser rechter Vater uns lieb hat. Bewiesen hat Er diese Liebe an uns sowie an allen Menschen in der Sendung Seines Sohnes vom Himmel. Er hat Ihn dahingegeben für uns, damit wir durch Ihn vom ewigen Verderben erlöst würden. Dies zu glauben ist unsere Aufgabe, und in diesem Glauben finden wir Trost und Kraft; ohne denselben wären wir elend und jämmerlich und hätten keine Hoffnung.

Diese Liebe Gottes, in welcher Er sich aller Menschen erbarmt, hat Er in unser Herz ausgegossen; tatsächlich erfahren wir sie an uns und in uns, besonders zu dieser Zeit, wo sich Sein Geist in uns mächtig offenbart, bei jedem einzelnen, so wie in der ganzen Gemeinde. Dieser Geist ist ein Geist der Heiligung und der Zucht, damit wir geschickt werden, zu dem uns Gott berufen und auserwählt hat. Ohne Heiligung wird niemand den HERRN schauen.

© CHURCH DOCUMENTS
BEERFELDEN JUNI 2004 / S9608

Der vorliegende Text ist eine wörtliche Abschrift des Originals
unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

PETER SGOTZAI . AM KIRCHBERG 24 . 64743 BEEFELDEN

So wie alle Menschen die Zucht Gottes an sich erfahren, so wir als Seine rechten Kinder in Christo um so viel mehr.

Der Welt gegenüber ist Er der strafende Richter, aber gegen uns ist Er der züchtigende Vater, voller Liebe und Geduld. Wir müssen es bekennen, dass Seine Geduld und Langmut gegen uns unendlich groß ist und wir Ihm viel Mühe und Arbeit verursachen. Dass Er oft Seine große Not mit uns hat, das bringt uns zu dem Bewusstsein, dass wir schwache und gebrechliche Menschen sind, und dass wir beim besten Willen Seine Liebe oft nicht verstehen. Wir wollen einmal versuchen uns klar zu machen, wie denn die Liebe unseres Vaters im Himmel aussieht, und auf welcherlei Weise sie sich kundtut, und auf wie mancherlei Weise Er als Vater an uns, Seinen Kindern, arbeitet.

Auch im gewöhnlichen Leben, im Verkehr untereinander, ist die wahre Liebe nicht immer sofort zu erkennen. So manches erscheint äußerlich hart und lieblos. Oft wird uns wehgetan durch Tadel und harte Worte. Nur wenn wir uns belehren lassen über die Ursachen solcher Erscheinungen finden wir, dass es gut gemeint war.

Kinder, die von ihren Eltern allen Willen bekommen, sagen wohl: Meine Eltern haben mich lieb. Ich darf nur um etwas bitten, so bekomme ich's auch. Aber das ist in den meisten Fällen verkehrt und falsch. Wenn ein Kind Strafe bekommt, so sagt es wohl: Mein Vater ist böse auf mich, denn er hat mich geschlagen. Das ist auch falsch! Ein rechter Vater straft sein Kind aus Liebe und nicht aus Hass. So versagt er ihm seinen Wunsch nur aus Liebe, weil er es besser weiß was nützlich ist, als das unerfahrene Kind.

Wir alle kommen in solche Lagen, wo wir Wünsche haben und sie uns versagt werden, wo wir dann fragen möchten: Warum? - Wir alle erfahren die Zucht Gottes an uns, so dass wir anfangen möchten, uns vor Ihm zu fürchten, weil Er uns schlägt. Wir vergessen oft, dass Er als unser Vater wohl weiß, was recht ist, und wie Er uns am besten fördern kann.

Es gibt eine große Menge Menschen die da meinen, die Liebe Gottes offenbare sich nur auf eine so recht wohltuende Weise, so süß, dass das Herz zerfließen möchte vor lauter Wonne. Wenn sie dieses ihnen so schöne Gefühl mal nicht haben, dann ist es aus mit all' ihrem Glauben, dann fühlen sie sich verlassen.

Gewiss weiß Gott die Herzen Seiner Kinder zu erquickern, um sie die zukünftige Seligkeit schmecken zu lassen. Aber in dieser Welt ist auch das nur Stückwerk und unvollkommen. Gott lässt es auch mal dunkel um uns her werden, um zu prüfen, ob wir gewachsen sind, und ob unser Glaube fest ist.

Gott in Seiner Liebe will immer nur unser Bestes. Ob die Erfahrungen, die wir an Seiner Vaterhand machen, süß oder bitter sind, das bleibt sich gleich. Er ist immer derselbe. Gott ist die Liebe, und alles was von Ihm ausgeht, kann darum nur Liebe sein; es kommt nur darauf an, ob wir als Seine Kinder dieselbe verstehen und erkennen. Das ist ein Hauptpunkt, an dem wir unser ganzes Leben zu lernen haben.

Kommt es nicht oft vor, dass der Mensch in seinen oft sehr schweren Prüfungen schwach und verzagt wird, dass er irre wird an der Liebe Gottes? Er meint, Er hätte Sein Angesicht vor ihm verborgen, Er hätte sich von ihm abgewandt, sonst könnte es ihm doch nicht so böse und unglücklich ergehen. Hätte Gott ihn lieb, so würde Er ihm doch das Leben etwas erträglicher machen.

Wer wollte es leugnen, dass grade in so schweren Zeiten es oft sehr schwer ist, die Liebe seines Gottes

herauszufinden und zu erkennen und dennoch festzuhalten und Ihm zu vertrauen!

Der Mensch ist so gern geneigt, von Natürlichem zu schließen auf das Geistliche: Die Liebe ist doch so schön und so süß im gewöhnlichen Leben, und nun als geistliche Menschen ist es uns oft so bitter und herbe! Da ist doch auch gar keine Behaglichkeit und Ruhe.

Gewiss, es könnte besser sein, wenn wir besser wären. Aber so, wie wir noch mit so manchen Unvollkommenheiten angetan sind, haben wir uns wohl zu hüten vor Folgerungen. Der geistliche Mensch lässt sich nicht vergleichen mit dem natürlichen. Wenn dem so wäre, dann könnte man zum Beispiel auch sagen: Weil mich Gott in geistlicher Beziehung so überschwänglich hat reich gemacht, so muss Er mich auch reich machen an irdischem Gut. Das ist nicht richtig. Er kann es wohl, aber Er tut es nicht, weil das mit unserer Seelen Seligkeit gar nichts zu tun hat.

Denken wir zurück an die Zeit der Erweckung unseres Glaubens.

Wie mancher mag da seinem Herzen Luft gemacht haben mit Lob und Preis und gesagt: Womit

habe ich das verdient o Gott, dass Du mich Dein Werk hast erkennen lassen! Dass Du in Deiner unendlichen Liebe auch mich errettet hast aus dem Verderben der Welt, und hast mich zu Deinen Erstlingen zugezählt! Du hast mir alle meine Sünden vergeben, so dass ich vor Dir in Frieden wandeln und Dir dienen kann, um alle die Segnungen zu genießen, die Du durch Deine Apostel uns zuteil werden lässt zu unserer Vollendung!

Das waren die Gefühle der ersten Liebe, und es war recht und Gott angenehm, und so sollten wir immer sprechen. Aber es ist wohl so mancher, der so sprach in heiliger Begeisterung, der in späteren Tagen gesprochen hat: HErr, es wird mir so schwer, zu glauben. Meine Freudigkeit ist dahin und ich kann mich gar nicht mehr so erheben im Geist wie sonst.

Was hat das für einen Grund? Das kommt daher, weil wir in jenen Tagen vor lauter Freudigkeit so ganz unsere Schwachheit übersehen hatten, sowie unsere Ungeschicklichkeit im geistlichen Leben, und was noch schlimmer ist, weil wir oft lau und träge werden, auf dem uns geoffenbarten Weg rüstig weiterzuschreiten. Darum haben wir Grund, die Liebe und Treue unseres Gottes zu preisen, indem Er uns fest und sicher an Seiner Hand geleitet bis hierher, trotz unserer Schwachheit. Er führt uns Seine Wege, das sollen wir

festhalten. Wie aber Seine Wege beschaffen sind und wie Er mit uns geht, das ist Seine Sache und nicht die unsere, das versteht Er am besten, und wir verstehen davon vorher gar nichts.

Und das ist es eben, was es uns oft schwer macht. Würden wir stets vor Augen haben, dass Er uns über alles lieb hat, so würden wir getrost und stille sein; wir würden niemals murren, wenn Dinge an uns herantreten, die uns nicht gefallen und die uns oft sehr weh tun; die uns darum weh tun, weil Er in Seiner Liebe uns helfen und fördern will, damit das aus uns werde, was Er mit uns vorhat. Er schlägt uns darum mit allerlei Unglück, damit wir Seine Vaterhand mehr und mehr erkennen sollen, wie der Apostel in unserem Text sagt: „So Gott uns züchtigt, so erweist Er sich als Vater; und wo ist ein Vater, der seinen Sohn nicht züchtigt?“

Wenn wir so von der Liebe Gottes reden, wie sie sich uns oft auf eine Weise offenbart, die sie uns schwer verstehen lässt, die uns aber dennoch sehr heilsam ist, so wollen wir auch unser Augenmerk auf unsere Verhältnisse als Gemeinde richten. Auch da redet Er zu uns in Seiner Liebe auf mancherlei Weise, und es könnte ja sein, dass der eine oder andere noch gar nicht auf den Gedanken gekommen ist: Es sind wohl kaum jemals so viele Schwerkranke in der Ge-

meinde vorhanden gewesen wie jetzt. Wenn wir nur irgendeinen Gemeindesinn haben, so kann uns das nicht gleichgültig sein. Die meisten davon sind solche, von denen gesagt werden muss, dass ihnen kein Arzt helfen kann, dass da nur allein Gott durch ein Wunder helfen kann. Das ist eine sehr ernste Erscheinung.

Wir dürfen wohl annehmen, dass jeder einzelne davon in seinem Herzen weiß, wie er zu Gott steht und dass er auf Ihn seine Hoffnung setzt. Aber wie stehen wir als Gemeinde zu den Kranken? Sind wir fertig mit der Sache, wenn wir ihnen in brüderlicher Liebe mit Opferbereitschaft entgegenkommen? Gewiss nicht. Es ist zwar edel und gut, und Gott wird keinen Becher kalten Wassers unbelohnt lassen, aber es ist doch nur die eine Seite. Die andere Seite ist noch wichtiger. Was haben solche schweren Krankheiten in der Gemeinde Gottes zu bedeuten? Ist es bloß von ungefähr, so wie es in der Welt ja auch ist, oder will Gott uns damit etwas sagen?

Ja, Gott redet zu uns auf mancherlei Weise. Auch das ist eine Sprache, die Er redet, und die sehr ernst ist, und welches ebenso gut eine Sprache der Liebe ist, womit Er sonst zu uns redet, wenn auch in einer anderen Gestalt. Er, der die ewige Liebe ist, Er

schlägt uns auch in Seiner Liebe, und das tut Er zu unserer Besserung.

Es gibt Kranke und Leidende, die sich wohl hinreißen lassen von ihren schmerzlichen Zuständen und sagen: Womit habe ich das verdient? Wir möchten im brüderlichen Mitgefühl wohl mit einstimmen, weil es uns auch oft sehr hart vorkommt, als ob Gott sich einzelne heraussuchen würde, um sie vor allen anderen zu zerschlagen, um ihnen das ganze Leben zu verbittern, so dass es ihnen beinahe zur Last wird; wo selbst die Fürbitte am Altar und alle Gnadenmittel der Kirche scheinbar fruchtlos bleiben, und wo die Diener des HErrn sich oftmals fühlen, als ob der HErr nicht bei ihnen wäre und Er ihr Gebet nicht erhörte, so dass sie oft am Krankenbett stehen und in ihrem Geist ergrimmen und sprechen: Wo ist der HErr mit Seiner Hilfe, die Er doch zugesagt hat!

Dass Gott helfen kann, daran ist kein Zweifel. Und dass Er helfen will, das wissen wir, denn Er selbst spricht: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen. Dass Er aber oft nicht hilft ist immer ein Beweis entweder davon, dass es noch nicht an der Zeit ist, sehr oft aber darum, weil wir Ihn selber daran durch unseren Unglauben hindern, dass wir uns nicht ganz Ihm hingeben mit kindlichem Vertrauen und Ihm unsere Fehler

und Sünden bekennen. Wir sind - mit einem Wort - nicht zubereitet, so dass Seine Hilfe an uns nicht fruchtbar und segenbringend sein kann. Grade so, als wenn jemandem, der in großer Not ist, ein Kapital gegeben wird, um sich damit zu helfen; hat derselbe keine praktischen Anlagen, so wird er bald wieder in derselben Not sein wie vorher. Oder ein noch deutlicheres Bild, vielmehr eine ernste Tatsache. Es ist in der Kirche viel Gebet und Flehen um Hilfe zu Gott aufgestiegen, da ja deren hilflose Lage vielseitig erkannt worden ist. Doch trotzdem war da keine Vorbereitung auf Seine Hilfe, und darum kann nun trotz der Hilfe Gottes, die Er gegeben hat, doch so sehr vielen nicht geholfen werden.

So ist es im großen und so ist es im einzelnen. Gott will Seinen Kindern immer helfen, aber nur dann, wenn sie in Seine Wege eingehen und stille halten in Seiner Zucht. Wenn wir nun so viel Elend unter uns sehen, so mögen wir uns fragen, ob wir wirklich in der rechten Zucht Gottes stehen und ob wir fähig sind, alle die Wohltaten, die Er uns mit Seiner Hilfe erzeugen möchte, zu ertragen.

Als Gemeinde haben wir kein Recht zu sagen: Der oder der wird wohl sein Unglück verdient haben, und darum straft ihn Gott. Das dürfen wir nicht sagen, das wäre lieblos, und dadurch würden wir ganz

und gar die Absichten Gottes, die Er mit uns als Gemeinde hat, verkennen. Aus der Geschichte wissen wir, dass Gott Seine Strafe über ganz Israel ergehen ließ, um der einen Sünde Davids willen. Das Gegenstück sehen wir an Jesum Christum, dem Sohn Gottes, der um der Sünden der ganzen Welt willen gekreuzigt wurde. Und so dürfen auch wir nicht immer einzelne im Auge haben, sondern einer steht für alle, und alle für einen.

Indem Gott Seine Kinder straft und züchtigt, will Er ihnen helfen; das gilt für den einzelnen, der da leidet, und das gilt für alle. Sehen wir nun unter uns solche schmerzlichen Fälle von Gebrechlichkeit und Krankheit, die sogar so deutlich hervortreten, dass wir erschrecken müssten vor unserem Gott, weil Er Seine Hand uns so schwer fühlen lässt. Was sollen wir davon lernen? Sind solche ernsten Fälle nicht auch ernste Mahnungen an uns alle, die uns den Ernst und die Zucht unseres Gottes erkennen lassen sollen, indem Er uns in Seiner Liebe züchtigt, damit wir nicht müde werden möchten im Eifer des Glaubens und in der Hoffnung, die Er in uns erweckt hat?

Wir erkennen doch, wie um uns her Seine Gerichte immer mehr hervortreten. Sollen wir nicht auch Seine väterliche Zucht an uns erkennen? Meinen wir, Er hätte dazu bei uns keinen Grund, weil wir

an das Werk Seiner Gnade glauben? Wird uns dieser Glaube etwas nützen, wenn wir uns nicht dement-sprechend verhalten?

In den Gottesdiensten beten wir: O Gott, Vater im Himmel, erbarme Dich über uns elende Sünder - und beten wir darum so, weil wir wissen, dass Er sich unser erbarmt, weil wir das Vertrauen zu Ihm haben, und weil Er es auch schon getan hat. Aber es bedarf doch eines großen Ernstes von unserer Seite, diese unsere ganze Erbarmungswürdigkeit zu erkennen. Ehe wir sie nicht ganz erkennen, hilft all unser Bitten nichts, und eher kann uns nicht ganz geholfen werden.

Die Diener des HErrn kommen oft in Häuser, um mit den Gliedern zu verkehren. Aber oft gehen sie wieder fort, und es will ihnen nicht gelingen, irgendein priesterliches Wort anzubringen. Oft sind das Glieder, die schon jahrelang zur Gemeinde gehören, und dennoch hat kaum der Diakon es vermocht, irgendetwas zu tun und fördernd einzugreifen.

Es ist nicht gesagt, dass da jemand weiß, was da vorliegen müsste, aber es liegt so viel vor, dass der wirkliche geistliche Verkehr noch nicht stattfinden kann. Es fehlt noch das innere geistliche Leben, und wo das fehlt, da ist es noch schlecht bestellt.

So auch das ganze Gemeindeverhältnis. Wir gehen regelmäßig zur Kirche, wir haben uns sozusagen an die Gottesdienste gewöhnt. Wir beten die Gebete, Danksagungen und Fürbitten mit, und nehmen so oft wie möglich an dem heiligen Sakrament teil. Wir hören gerne das Wort der Weissagung. Wir bringen, wie Gott es erwartet, Ihm die Zehnten und Opfergaben, und doch kann es sein, dass unser inwendiges, geistliches Leben nicht das ist, was es sein soll. Wer wollte sagen, dass da etwas Böses zugrunde läge, dass es vorsätzlich so wäre? Gewiss nicht.

Es liegt in der Natur des Menschen, dass er nachlässt, dass er im Eifer erkaltet, in der göttlichen Begeisterung, im gewaltsamen Vorwärtsschreiten und Kämpfen. Unbewusst fängt er an, langsamer zu gehen, um womöglich auch nach seiner Meinung praktisch zu werden. Das ist ein schlimmes Zeichen, das kann gefährlich werden. Es bleibt da zuletzt nichts weiter übrig als der äußere Mensch, eine fromme Angewohnheit, die in Heuchelei ausartet.

Die Welt hat eigentlich keine Heuchler, denn die erscheint wie sie ist; das ist nur bei den Frommen möglich, indem sie das nicht sind, was sie scheinen.

Nur zu den Pharisäern und Schriftgelehrten sprach der HErr: Ihr Heuchler - und das können Got-

tes Kinder zu jeder Zeit werden. Lässt das inwendige, geistliche Leben nach, erkaltet der Eifer und die Liebe, dann sind sie auf dem besten Weg, Heuchler zu werden, trotz aller Gottesdienste und Segnungen. Alles Kirchengehen, alles Bekreuzigen und Verbeugen, alles wird zur äußeren Form.

Gott trägt Seine Kinder mit unendlicher Geduld. Er weiß, dass in unserem Fleisch nichts Gutes wohnt, dass das Fleisch oft mächtiger ist als der Geist. Aber dennoch bleibt Seine Forderung mit allem Ernst stehen und Er hält uns beim Wort, wo wir Ihm völlige Hingabe gelobt haben und an dem, dass Er uns Seinen Beistand zugesagt hat, ist Er auch der Treue, und Seine Arbeit mit uns gibt Er so leicht nicht auf.

Wenn Seine Ermahnungen, die Er immerfort wiederholt, vergeblich sind, wenn der Heilige Geist in uns das nicht wirken kann, was Er gern möchte, dann fehlt es Ihm noch lange nicht an Mitteln, um Seine väterliche Zucht an uns zu beweisen. Seine Liebe findet schon etwas heraus, womit Er uns helfen will. Wenn das dann auch nicht so süß ist, wie man sich die Liebe Gottes so denkt, sondern etwas herbe und bitter, wo Er uns grade an den empfindlichsten Stellen angreift und uns Angst und Schmerzen verursacht; doch ist es immer Seine Liebe, in jedem Fall,

die an uns arbeitet, nur dass sie uns in einer unangenehmen Gestalt als Zucht erscheint.

Bei der Betrachtung des Kreuzes Christi, welches uns allen vor die Augen gestellt ist, können uns keine anderen als nur ernste Gedanken durch die Seele gehen. Der Kelch der Leiden, der auch von uns ausgetrunken werden muss, kann nicht anders als bitter schmecken, denn wir sind Glieder des Leibes Christi und also auch seine Nachfolger. Leiden wir nun, entweder als einzelner oder als Gemeinde, so haben wir uns wohl zu prüfen vor dem HErrn, was Er damit sagen will, ob da nicht eine gewisse Schuld vorliegt, um derentwillen Er uns nicht ungestraft lassen kann, trotz Seiner unendlichen Liebe.

Wenn wir nun so schwere Krankheiten und Gebrechen unter uns sehen, was denken wir uns dabei? Alle Gnadenmittel scheinen vergeblich zu sein und wir sehen wenig Hilfe, da wir doch einen Gott haben, der da helfen kann und will. Erkennen wir doch den Ernst und die Zucht Gottes, seien wir doch überzeugt von Seiner helfenden Liebe. Vergessen wir doch nicht, dass wir alle Ein Leib sind, und dass die Leiden einzelner Glieder dem ganzen Leib Schmerzen verursachen sollen. Entziehen wir uns nicht unserer Mitschuld. Wenn wir das tun, dann werden auch unsere Fürbitten kräftiger und fruchtbarer sein. Dann

werden wir rufen und schreien, so laut wir können und werden alles aufbieten, damit Gott uns gnädig sei.

Wie jene Kranken zur Zeit des HErrn müssen auch wir uns mit Gewalt an Ihn herandrängen und nicht loslassen, bis Er sich erbarmt. Tun wir das, dann wird der HErr die Hand Seiner Diener stärken und segnen, und das Bewusstsein der Einheit wird unter uns immer mehr gefördert werden Das ist nötig. Gott in Seiner Liebe kann uns oft nicht anders helfen, als dass Er uns unsere Gebrechlichkeit so ganz vor die Augen stellt, wenn Er uns zeigt, wie es mit uns steht.

Die Welt um uns her ist voller Erwartung, was da wohl kommen wird, denn sie weiß wohl, dass ihr etwas bevorsteht, sie weiß nur nicht was.

Wir wissen es aber ganz bestimmt, und darum sollte uns der Ernst unseres Gottes nicht befremden.

Der Welt steht das Gericht Gottes bevor, und die Anzeichen desselben sind deutlich genug zu erkennen. Aber auch wir müssen gerichtet werden. Es ist aber das barmherzige Gericht Gottes, welches über uns ergeht und wodurch Er uns geschickt machen

will, dem schrecklichen Gericht zu entgehen, wie wir bei Jeremia 25,9 und 1. Petri 4,17 lesen.

Wir befinden uns also schon jetzt mitten im Gericht, denn die Sünde, die noch an uns ist, muss ebenso der Verdammnis anheimfallen, als die Sünde der Welt. Wenn wir uns den Wirkungen des Heiligen Geistes nicht willig hingeben, müssen wir ebenso Seine schwere Hand an uns erfahren wie die Welt, denn wir sollen rein und heilig werden, um vor Gott stehen zu können. Je lässiger wir in der Heiligung sind, desto schwerer werden wir die väterliche Zucht unseres Gottes erfahren müssen. Aber es sollte nicht so sein. Er möchte uns gerne verschonen und es tut Ihm weh, wenn Er strafen soll. Es ist immer das letzte Mittel, welches Er anwendet, wenn alle anderen Mittel vergeblich und fruchtlos geblieben sind.

Wenn Verfolgungen von außen an die Gemeinde herantreten, so wissen wir, dass der Feind es ist, der die ihm zu Gebote stehenden Mächte loslässt, um Schaden und Verwirrung anzurichten.

Wenn aber in der Gemeinde selbst Unglück, Elend und Leiden hervortreten, so müssen wir annehmen, dass es die Hand Gottes ist, die Er uns fühlen lässt, um sich uns als Vater zu erweisen, wie es im Text heißt: Wen Gott lieb hat, den züchtigt Er. Er

stäubt aber einen jeglichen Sohn, den Er aufnimmt. (Spr. Sal. 3,11; 2. Tim. 1,7; Tit. 2,10-12)

Die wahre Liebe, wie wir sie untereinander üben sollen, die hat kein Mensch von Natur, die muss uns von Gott gegeben werden. Ebenso wenig verstehen wir von Natur die Liebe Gottes, womit Er an uns arbeitet; das kann nur Er uns offenbaren. Aber es ist unsere besondere Aufgabe, die Liebe unseres Gottes verstehen zu lernen in allen ihren verschiedenartigen Äußerungen, womit Er zu uns redet. Eingedenk unserer so vielen Schwachheiten und Torheiten, auch oft wohl Widerspenstigkeiten, dürfen wir nicht erwarten, dass Gott immer auf zärtliche Weise und schonend mit uns verfährt, sondern oft auch auf ernste und uns unangenehme Weise. Darum sollen wir alles das, was um uns her, besonders aber unter uns selbst geschieht, nicht unbeachtet lassen, sondern immer für uns anwenden und uns fragen, was Gott damit sagen will.

Die Tage des Werkes Gottes werden immer ernster, und wenn Lauheit sich einzuschleichen droht, das wird Er nicht dulden. Er will auch an uns den ganzen Ernst sehen. Wir sollen unsere Aufgaben ganz verstehen, denn wir wissen nicht, wie plötzlich Er abschließen kann, um alle die, welche vorsichtig und treu gewesen sind, zu sich in den Himmel emporzuheben. Und wehe, wenn dann welche unter uns wä-

ren, die ihren Beruf verfehlten um ihrer Trägheit willen. Dann hilft kein Wehklagen und Jammern, es wird vergeblich sein. Niemand wird sich beklagen dürfen, denn die Langmut Gottes ist groß genug gewesen, und an Seiner Zucht hat Er's auch nicht fehlen lassen.

Möge Gott uns Gnade geben. Möge Er uns in seiner väterlichen Zucht behalten, damit wir auf dem rechten Weg bleiben. Dann werden wir auch das Ziel erreichen und werden Ihm in alle Ewigkeit danken, dass Er uns an Seiner Hand sicher hindurchgebracht hat zur ewigen Seligkeit.